

Julius Morel hat in seinem Buch "Radikale Kirchenreform" auch der Sprache ein Kapitel gewidmet (Kap. 6: Probleme - die dringendsten Aufgaben; 6.1. Die Sprache, S 400 - 416). Hier eine Zusammenfassung:

DIE SPRACHE

"Den Heiligen Purpur küssend mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung verbleibe ich Eurer Hochwürdigem Eminenz sehr demütiger Diener ..." (in einem weltweit verbreiteten Lehrbuch noch nach dem 2. Weltkrieg als angemessene Schlussformel empfohlen)

In welcher Sprache sollen die Menschen die Botschaft Gottes über eine menschenwürdige Welt verstehen? In welcher Sprache sollen sie verstehen, welche Motivation zur Erlösung der Weltordnung uns Jesus Christus gebracht hat?

DAS DARF NICHT IN EINER SPRACHE GESCHEHEN, DIE NUR FÜR INSIDER VERSTÄNDLICH IST!!

Es geht um Leben und Tod, um Glück und Leid, um Menschlichkeit und Unmenschlichkeit - für alle! Man kann den Menschen "noch hundertmal wiederholen, dass die Glaubensbotschaft Brot des ewigen Lebens ist. Dieses Brot ist anscheinend steinhart geworden vom Alter. Daher berührt die Botschaft sie nicht und vermag sie auch nicht zu berühren. Denn sie wird ihnen verkündet in einer Sprache, die in ihren Ohren keinen lebensechten, existentiellen Klang hat, weil sie stecken geblieben ist in der 'ersten Naivität', in jener Weltanschauung, die es gab vor dem Zeitalter der Kritik und der Menschenrechte." (S. 400)

WAS TUN?

1. "aggiornamento" auch in der Sprache: Die Kirche muss das "Anders"-Sein der transzendenten Wirklichkeit vertreten - aber in der Sprache jener, die sie anspricht!
2. Sofort mit der Einführung der Zweisprachigkeit beginnen: es gibt eine Sprache "für den internen Gebrauch" und eine "für den Gebrauch gegenüber suchenden und interessierten Menschen".
3. Umstellung auf eine strenge Selektion in konzentrischen Kreisen: für Kinder kindgerecht, für Akademiker in einer gehobenen Fachsprache, für Ordensleute monastisch, ...
4. Unser Stil muss der Forderung nach maximaler und uneingeschränkter Glaubwürdigkeit und Authentizität gerecht werden!

Die Aufgabe ist unaufschiebbar! Soweit Pater Morel.

So haben wir uns diesmal für unsere Osternummer für einen Artikel entschieden, der die Glaubensbotschaft in einer Sprache vermittelt, die uns Menschen im 21. Jahrhundert verständlich ist. Gott sei Dank gibt es immer mehr davon! Viele Menschen nehmen sich der Aufgabe eines aggiornamento auch in der Sprache an: Denn "die radikale Reform der Sprache in der Kirche kann nicht von einer Person, auch nicht von einer Gruppe von Fachleuten desselben Faches geleistet werden" (S. 416), darum müssen sich wirklich ALLE bemühen!

JULIUS-MOREL-FONDS

Für die Erneuerung der Kirche

Um die Themen, welche die Arbeit von Julius Morel geprägt haben, aufzugreifen und die Impulse, die er gesetzt hat, fortzuführen, hat der JULIUS-MOREL-FREUNDESKREIS einen Fonds eingerichtet, der Publikationen im Sinne von Julius Morels "Radikaler Kirchenreform" unterstützt.

Anliegen:

Der Fonds ermöglicht das Erscheinen innovativer Bücher mit theologischem oder religionssoziologischem Akzent, die für Kirche und Gesellschaft wichtig sind und die zu aktuellen religiösen oder kirchlichen Fragen Orientierung geben können.

Inhaltliche Zielsetzung:

Der Fonds unterstützt die mutige Erneuerung der Kirche und fragt nach der Bedeutung und der Relevanz von Religion und Kirche im gesellschaftlichen Kontext. Er stellt ein Forum dar, in dem theologische und soziologische Fragen aufgeworfen sowie neue, zukunftsweisende Wege für Kirche und Gesellschaft skizziert werden.

Profil:

Im Mittelpunkt stehen offene, wegweisende und kritische Impulse und Denkanstöße auf fundierter wissenschaftlicher Grundlage, aber in allgemein verständlicher Darstellung. Der Fonds unterstützt keine Dissertationen oder fachspezifische Monografien, sondern zielt auf ein allgemeines Publikum, sodass primär eine essayistische Form angestrebt wird. Der Umfang der einzelnen Werke soll 250.000 Zeichen nicht überschreiten.

Erscheinungsweise:

Der Fonds ermöglicht und unterstützt Publikationen zum angegebenen Themenbereich über einen längeren Zeitraum hinweg in unregelmäßiger Folge. Interessent/inn/en werden gebeten, ihre Manuskripte beim **Tyrolia-Verlag, Exlgasse 20, 6020 Innsbruck (buchverlag@tyrolia.at)** einzureichen. Der JULIUS-MOREL-FREUNDESKREIS prüft in Zusammenarbeit mit dem Tyrolia-Verlag die eingereichten Manuskripte und entscheidet über deren Annahme.

JULIUS-MOREL-FREUNDESKREIS

Dr. Maria Honffy
Neuhäuserstraße 13b, 6020 Innsbruck

Von Meidling nach Floridsdorf braucht man fünfundzwanzig Minuten mit der U-Bahn. Mit dem Auto kann es unter Umständen ein wenig länger dauern. Falls einer gut bei Fuß ist und die Strecke ohne Verkehrsmittel bewältigen möchte, wird er für den Spaziergang rund zweieinhalb Stunden einplanen müssen.

Das ist genau die Zeit, die er auch benötigt hätte, wenn er ein "Emmausjünger" gewesen wäre, also einer der beiden Männer, von denen im Lukas-Evangelium berichtet wird, dass sie am Abend des ersten Ostersonntags von Jerusalem nach Hause gegangen sind.

Als die zwei anlässlich des Osterfestes in die Stadt Jerusalem pilgerten, die von ihrem Wohnort im Bergland von Judäa genauso weit entfernt war wie Floridsdorf von Meidling, nach biblischen Angaben "sechzig Stadien", rund elf Kilometer, da war die Welt noch in Ordnung. Da sangen sie noch mit Freude das uralte Wallfahrlied, das schon unzählige Jerusalempilger vor ihnen gesungen hatten. Den 122. Psalm: "Wie hab' ich mich gefreut, da man mir sagte: Jetzt ziehen wir zum Haus des Herrn!" Aber jetzt auf dem Rückweg ist die Freude verfliegen. In Jerusalem hat sich etwas Furchtbares ereignet.

Erwartet hatten sie sich eigentlich das genaue Gegenteil. So wie viele andere gottesfürchtige Israeliten der damaligen Zeit hatten auch die beiden Männer aus Emmaus gehofft, sie würden beim diesjährigen Paschafest eine spektakuläre Wende erleben. Eine Art "Mauerfall". Die längst fällige Änderung der ungerechten Verhältnisse. Es hatte ganz danach ausgesehen, als wäre endlich der lang erwartete Befreier gekommen. Landauf landab hatten es bereits die Spatzen von den Dächern gepfiffen: "In Israel ist wieder ein Prophet aufgetreten. Einer, der es versteht, die Leute in ihren religiösen Gefühlen zu beflügeln. Durch einen wie ihn kann man wieder daran glauben, dass ein gütiger Gott im Himmel wohnt, der sein Volk nicht im Stich lässt!"

Jesus von Nazareth hieß der Mann. Er konnte aufrüttelnd predigen und große Wunder wirken. Aber nun

Das Kreuz des Herrn

Himmelsleiter und Turm im Tal der Tränen

JOSEF DIRNBECK

ist alles aus. Den Propheten, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hatten, gibt es nicht mehr. Die Mächtigen im Land haben ihn aus dem Verkehr gezogen, bevor er die Macht an sich ziehen konnte. Und was das Schlimmste ist: Er hat alles geschehen lassen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Die Männer sind in ihrem Glauben erschüttert. Sie fragen sich: Wie hat Gott so etwas zulassen können? Wer sollte denn hier bestraft werden? Und wofür? Sie hatten gehofft, durch diesen Mann werde die Erlösung kommen, und nun: Nichts. Alles aus.

Und was das Schlimmste ist: Ausgerechnet am Kreuz musste er sterben, so eine Schande!

Stellen wir uns vor, wir hätten die Möglichkeit, in einer Art Zeitreise mit den Emmausjüngern Kontakt aufzunehmen. Würde es sie trösten, wenn wir ihnen sagen: "Denkt nicht so schlecht vom Kreuz, gute Leute! Dieses Holz, an dem Jesus gestorben ist, wird man später einmal als heilig verehren! Die Leute werden niederknien vor ihm und fromme Lieder singen. Auf der ganzen Welt wird man Stücke davon herumreichen und andächtig küssen. Dichter werden schöne Worte finden, um das Marterholz zu preisen, von dem uns das Heil kam."

Wir können hundertprozentig sicher sein: Es würde uns nicht gelingen, die Emmausjünger in ihrem Kummer zu trösten. Sie würden uns schlicht

und einfach nicht glauben. Sie wären gar nicht im Stande zu erkennen, dass wir ihnen nichts anderes mitgeteilt hätten als die Wahrheit. Es erschiene ihnen völlig absurd, auch nur im Entferntesten für möglich zu halten, dass Gläubige jemals so weit gehen könnten, beim Gottesdienst inbrünstig zu singen: "Sei mit Mund und Herz verehret, Kreuzstamm Christi, meines Herrn!"

Eher könnten sie den Worten beipflichten, die ein bekennender Atheist im 20. Jahrhundert formuliert hat. Von Arthur West, einem Mann, der viele Jahre lang Redakteur einer kommunistischen Tageszeitung war, stammen die Zeilen: "Vor jeglichem Menschen / an jeglichem Kreuz / will ich mich neigen; jedoch / vor keinem Kreuz. / Ich neige mich / vor dem Opfertod; / jedoch nicht vor dem Mordgerät. / Ich bete auch gewiss nicht / zur Bombe."

Ich denke, diese Aussage eines bekennenden Atheisten ist so ehrlich und so aufrichtig, dass sie auch ein bekennender Gläubiger nachvollziehen kann. Und je ehrlicher und aufrichtiger er ist, umso betroffener wird er sich fragen: Was mache ich denn bei der Kreuzverehrung am Karfreitag? Erweise ich da nicht tatsächlich einem "Mordgerät" meine Reverenz?

In einem Leserbrief an die Zeitschrift "Christ in der Gegenwart" war neulich zu lesen: "Viele gläubige Menschen haben sich von der her-

kömmlichen Kreuzes-, Opfer- und Erlösungstheologie abgewandt, weil sie ihnen buchstäblich nichts mehr sagt." Dieser Beobachtung wird schwerlich zu widersprechen sein. Es ist in der Tat nicht leicht, die theologische Begründung nachzuvollziehen, dass Jesus deswegen am Kreuz sterben musste, weil Gott gar nicht anders konnte, als seinen Sohn leiden zu lassen, da nur er, Jesus Christus, der Mensch gewordene Gott, in der Lage war, eine angemessene Sühne zu leisten für die Beleidigungen, die Gott durch die Sünden der Menschen angetan werden. Beleidigungen, die unendlich groß sind, da die Größe einer Schuld davon abhängt, was für einen gesellschaftlichen Rang die beleidigte Person innehat. Einen Bürger, Bauern oder Bettelmann zu beleidigen ist halb so schlimm, aber wenn es sich um einen König handelt, dann ist es ein Majestätsverbrechen. Um wie viel mehr erst, wenn man Gott beleidigt! Gott, der unendlich groß ist, wird durch die Sünden der Menschen unendlich beleidigt. Kein Mensch wäre also imstande, dafür jemals gebührende Sühne zu leisten. Menschen sind bekanntlich endliche Wesen. Nur einer, der unendlich ist, konnte es tun. Also musste der Sohn Gottes Mensch werden, um die erforderliche Genugtuung zu leisten. Anders war Erlösung nicht zu haben.

Es mag schon sein, dass man im Mittelalter diese Argumentation einleuchtend fand. Heute ist sie obsolet, weil die Voraussetzungen, auf denen sie beruht, einfach nicht mehr stimmen. Wir können uns kaum mehr vorstellen, dass es überhaupt eine Zeit gegeben haben soll, in der man eine solche Logik tatsächlich als logisch empfand. Uns erscheint die so genannte "Satisfaktionstheorie" keineswegs fromm und erbaulich. Wir fragen uns vielmehr: Ist es nicht absurd, ja geradezu blasphemisch, so primitiv von Gott zu denken? Ist der Vater im Himmel etwa wirklich ein blutgieriges Monster, das nur danach lechzt, seinen Sohn endlich einen Opfertod sterben zu sehen, um sich dann endlich gnädig herabzulassen, der Menschheit die Hand zur Versöhnung zu reichen?

Eines ist klar: Mit dem Gott, den Jesus verkündet hat, hat dieser Gott,

den uns die Dogmatiker verkündet haben, nichts zu tun. Dass es nicht in Ordnung ist, wenn wir sündigen und dass wir Gott dafür um Verzeihung bitten müssen, steht außer Frage. Aber Gott, wie Jesus ihn sah, ist keine beleidigte Leberwurst, sondern ein stets zur Versöhnung bereiter Vater, der sehnsüchtig darauf wartet, dass sein auf Irrwege geratenes Kind endlich umkehrt. Dieser Vater freut sich nicht, wenn sein Sohn geschlachtet wird, sondern er schlachtet ein Mastkalb, um das freudige Ereignis der Rückkehr seines verlorenen Sohnes zu feiern.

Absurd und blasphemisch - diese beiden Stichworte begleiten die christliche Rede vom Kreuz von Anfang an. Schon dem Apostel Paulus war klar, dass seine Kreuzesbotschaft starker Tobak ist. Für jüdische Ohren ein "Ärgernis", für die Heiden eine "Torheit" (1 Kor 1,22-24), wie er in seinem ersten Schreiben an die Christengemeinde in der griechischen Hafenstadt Korinth so treffend formuliert hat.

Für den Römer Cicero war das Kreuz etwas, worüber man besser gar nicht spricht. "Allein schon das Wort 'Kreuz' soll fern sein", sagte der prominente Philosoph, "fern von den Gedanken, Augen und Ohren römischer Bürger. Nicht nur das Zusehen bei dieser Art von Hinrichtung, sondern auch der Anblick des Kreuzes, ja seine bloße Erwähnung sind eines römischen Bürgers und freien Mannes unwürdig."

Von einem frühchristlichen Autor, der ein paar Jahrhunderte später gelebt hat, gibt es ein ähnliches Zeugnis. Er hieß Laktanz und war ein Zeitzeuge der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian. Laktanz hatte mit ansehen müssen, wie man massenweise Menschen umgebracht hat, nur weil sie sich zum gekreuzigten Jesus bekannten. Als hoch betagter Mann hat er dann noch den Beginn der Konstantinischen Ära miterlebt - ein Stück jener neuen Zeit, in der die Christen nicht mehr Staatsfeinde waren, sondern plötzlich Regierungsämter innehatten. Der Galiläer hatte gesiegt. Das Kreuz war ab sofort kein Zeichen der Schande mehr, sondern ein Zeichen des Sieges und des Triumphes. Aber dieser christliche Schriftsteller namens Laktanz, der jene

epochale Kehrtwendung erlebt hat, beweist, dass man auch dreihundert Jahre nach Golgotha noch ein Gespür für die Schändlichkeit des Kreuzestodes hatte. In einer seiner Schriften meditiert Laktanz über die Frage: "Wenn Christus schon den Tod auf sich nehmen musste, warum dann einen so entehrenden und schmachvollen Tod, warum nicht einen Tod, der etwas Ehrentvolles an sich gehabt hätte?"

Wir erinnern uns an den Märtyrertod der beiden Apostelfürsten: Petrus wurde gekreuzigt, Paulus geköpft. Als römischer Bürger durfte Paulus durch das Schwert sterben. Er hatte ein Recht darauf. Menschen, die das römische Bürgerrecht besaßen, waren vor der Schande verschont, ans Kreuz genagelt zu werden. Falls sie etwas angestellt hatten, das als ein todeswürdiges Verbrechen eingestuft wurde, hat man sie enthauptet. Das galt als ehrenvoll. Für einen "Nobody" wie Petrus oder Jesus hingegen erschien den zivilisierten Römern die Quälerei durch das Kreuz die angemessene Todesart zu sein.

Die Emmausjünger wussten, was für eine Schande es bedeutete, am Kreuz gestorben zu sein. Und für sie als gläubige Juden war außerdem klar, dass die Kreuzigung, die sie miterlebt hatten, ein deutliches Gottesurteil war. In der Thora heißt es nämlich: "Wer am Pfahl hängt, ist von Gott verflucht" (vgl. Dtn 21,23). Demzufolge war dieser Tod Jesu nicht nur eine Katastrophe, sondern es war eine totale Katastrophe. Nun mussten sie zugeben, dass sie sich getäuscht hatten, als sie meinten, Jesus wäre ein Prophet. Wäre er wirklich einer, hätte ihn Gott doch nicht fallen lassen!

Es war ein weiter Weg, den die Emmausjünger zu gehen hatten, bis sie zur Erkenntnis kamen, dass es durchaus nicht sinnlos war, dass ihr Herr und Meister am Kreuz gestorben ist. Genau diesen Weg möchte ich heute mit Ihnen nachgehen, und zwar anhand von Texten, die das Geschehen rund um das Kreuz beleuchten und sich mit der Frage beschäftigen, was gläubige Menschen mit dem Kreuz verbinden.

Beginnen möchte ich mit einem

Text, der das Endergebnis vorwegnimmt, zu dem die Emmausjünger erst am Ende ihres Weges gelangen, ausgedrückt in der Frage: "Musste nicht der Messias all das erleiden, umso in seine Herrlichkeit zu gelangen?" (Lk 24,26)

Vielleicht erinnern Sie sich noch an den Österreichischen Katholikentag im Jahr 1983. Sein Motto lautete: Im Kreuz ist Hoffnung. Damals gab es eine "Europavesper" auf dem Wiener Heldenplatz, wo man eigens aus diesem Anlass ein Kreuz errichtet hatte. Papst Johannes Paul II. nahm darauf Bezug, als er in seiner Ansprache sagte: "Diesen Friedensgruß entbiete ich Euch allen im Namen Jesu Christi, unter dessen Kreuz wir uns hier versammelt haben. Seit heute ist sein Zeichen auf diesem großen und geschichtsträchtigen Platz Wiens aufgerichtet: als christliche Mahnung und Hoffnung, als Erinnerung an das Jubiläumsjahr der Erlösung, an einen Katholikentag, der als Tag christlicher Hoffnung in die Geschichte dieses Landes eingehen soll. Unter dieses Kreuz stellen wir Österreich; unter dieses Kreuz stellen wir Europa. Denn allein im Kreuz ist Hoffnung."

Im Zuge der Vorbereitungen zu jenem Katholikentag bin ich gefragt worden, ob ich eventuell ein Gebet schreiben könnte, das zum Motto passt: "Im Kreuz ist Hoffnung". Ich bin dieser ehrenvollen Bitte gerne nachgekommen. Das Gebet, das ich verfasst habe, wurde in der "Katholikentags-Illustrierten" abgedruckt und ist bei verschiedenen Anlässen auch gebetet worden.

Herr Jesus Christus!

*Du kennst unser Leben
aus erster Hand,
denn Du bist geworden wie wir.
Freude und Hoffnung,
Trauer und Angst,
Mut und Bedrängnis
sind Dir nicht fremd.
Alles hast Du durchlebt
und durchlitten
bis zum bitteren Tod,
dem Tod am Kreuz.*

*Aber Dein Kreuz,
das so sinnlos schien,
mündete nicht ins Leere,
sondern ins Leben.*

*Dort, wo alle Hoffnung am Ende war,
war am Ende Hoffnung für alle.*

*In deinem Kreuz geht
die Hoffnung vor Anker,*

*Dein Kreuz gibt uns Leben
und Hoffnung.*

*Darum gib, dass wir selbst
diese Hoffnung*

annehmen, leben und weitergeben.

Amen.

Kehren wir zurück zu den Emmausjüngern. Diese positive Sicht des Kreuzes ist ihnen noch fremd, als sie von Jerusalem nach Hause marschieren. Was sie beim Osterfest erlebt haben, erscheint ihnen einfach unglaublich. Aber was noch viel unglaublicher ist: Da gibt es einen Mann, der den gleichen Weg geht wie sie - einen Mann, der, wie sich herausstellt, ebenfalls an diesem Wochenende in Jerusalem war, der aber anscheinend nichts davon mitbekommen hat.

"Was sind das für Dinge, über die ihr da redet?" fragt er sie. So kann man es im Lukas-Evangelium lesen: "Da blieben sie traurig stehen, und der eine von ihnen - er hieß Kleopas - antwortete ihm: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen geschehen ist?" (Lk 24,17-19) Er fragt sie: "Was denn?" - Und dann schildern sie ihm, was für eine Katastrophe passiert ist.

Groß war die Verzweiflung in Jerusalem, / nicht zu überbieten die Enttäuschung. / An so ein Ende / hat keiner gedacht: / Erst tut er gewaltige Wunder, / und dann tut er nichts für sich. / Ein Kreuz, / ein paar Nägel, / dann hängt er. / Ausgelacht wird er. / Ihm geschieht ja recht. / Wer den Schaden hat, / kriegt den Spott umsonst. / Drei Stunden Todeskampf. / Ein Wunder, / dass sein Kreislauf / überhaupt noch / so lange durchhält, / bei diesen Verletzungen. / Der Tod ist kein Spaß, / und ein solcher / schon gar nicht. / Peinlich sein Scheitern, / nicht zu vertuschen! /

Seine Rechnung: / nicht aufgegangen. / Sein Testament: / eine Illusion. / Seine Verzweiflung / war öffentlich. / Zuletzt, mein Gott. / hat er geschrien, / und alle haben ihn / verlassen.

Die Emmausjünger können es drehen und wenden, wie sie wollen. Sie sehen nur schwarz. Ein Lichtblick war dieser Tag wahrlich nicht. Auch ein Außenstehender, einer, der keinen religiösen Bezug zu den Dingen hat, wird erkennen, dass sich da eine menschliche Tragödie abgespielt hat.

Tatort Jerusalem. Es geschieht an einem Frühlingstag. Am vierzehnten Nisan, nach jüdischem Kalender. Ein Mann hängt an einem Kreuz und ringt nach Luft.

Er wurde rechtskräftig zum Tode verurteilt. Aber es sieht nicht so aus, als ob die Gerechtigkeit ihren Lauf genommen hätte. Man hat eher den Eindruck: Hier wurde die Justiz benutzt, um einen Unbequemen möglichst schnell aus dem Weg zu räumen. Einen, der den Machhabern ein Dorn im Auge ist. Einen Dissidenten, einen Systemkritiker, einen Wahrheitsfanatiker. Der Mann wurde verurteilt, obwohl der Richter, der das Todesurteil gefällt hat, öffentlich zugibt, dass er keine Schuld an ihm findet.

Den Namen des Mannes und den Grund, weshalb er zum Tod verurteilt wurde, hat der Richter auf die hölzerne Tafel pinseln lassen, die am Hinrichtungsbalken befestigt ist. Jeder der vorbei kommt und wissen will, was hier los ist, kann es lesen. Auf Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. In den drei wichtigsten Sprachen, die in der multikulturellen Hauptstadt gesprochen werden, steht geschrieben: "Jesus von Nazareth, der König der Juden."

Es ist wahrlich nicht übertrieben, im Zusammenhang mit dieser Affäre von einem zynischen Justizmord zu reden.

Noch vor wenigen Tagen hat niemand damit gerechnet, dass die Geschichte einen solchen Ausgang nehmen könnte. Oder doch? - Die Masse des Volks jedenfalls nicht. Als Jesus mit seinen Anhängern in der Stadt ein-

zogen ist, haben sie eine regelrechte Show abgezogen. Die Leute haben den Nazarener begrüßt wie einen König. Sie haben eine Prozession veranstaltet. Sie haben Zweige von den Fächerpalmen abgeschnitten und sind ihm damit entgegengegangen. Aber dann hat sich das Blatt gewendet. Ein paar Tage später wurde plötzlich gegrölt: "Kreuzige ihn!" Und die, die anders dachten, haben schön brav den Mund gehalten, um nicht ebenfalls hops genommen und gekreuzigt zu werden.

Seit der sechsten Stunde nach Sonnenaufgang, seit Mittag, hängt er am Kreuz. Ist schon alles zu spät? Oder kommt jetzt ein richtiger Knalleffekt? Ein paar sind so herzlos, ihn in seinem Todeskampf zu verhöhnen. "Steig herab vom Kreuz", sagen sie. "Zeig uns, dass du wirklich der Sohn Gottes bist!" - Aber weiß man's, vielleicht hat Jesus schon die ganze Zeit auf dieses Stichwort gewartet, um wieder eine grandiose Show abzuziehen. So wie damals, als er seine wundervollen Schimpftiraden gegen die Pharisäer losließ, oder neulich, als er im Tempel die Tische der Geldwechsler umschmiss. Bang blicken die verstörten Anhänger Jesu auf das Kreuz. Es ist ihre letzte Hoffnung, dass sich endlich etwas bewegt. Wird er herabsteigen vom Kreuz und dem gottlosen Gesindel zeigen, wo der Hammer hängt?

Der Gekreuzigte steigt nicht herab. Er hätte gar nicht mehr die Kraft dazu. Der Ärmste ist kaum noch in der Lage, zusammenhängende Sätze zu sprechen. Seine Lippen sind aufgesprungen, seine Kehle ist trocken.

Der sterbende Jesus hat Durst. Immer wieder bäumt er sich auf, immer wieder sackt er in sich zusammen. Lange wird er dieses Martyrium nicht mehr durchstehen. Was geht in ihm vor? Verflucht er seine Feinde? Hadert er mit seinem Gott, auf den er vertraut hat und der ihn jetzt so schmähschlinglich hängen lässt?

Jesus flucht nicht. Er betet. Er macht es so, wie er es immer getan hat. Die, die ihm nahe standen, wussten, welche Kraft in seinem Beten steckte, und dass man, wenn man ihm nachfolgen will, zuerst einmal in

diesem Punkt sein Nachfolger werden muss. Sie haben ihn sogar einmal extra gefragt, wie man beten soll. Und er hat es hat es ihnen gerne erklärt: "Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen. Und erlass uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung." (Lk 11,1-4).

So steht es im elften Kapitel des Lukasevangeliums. Ein paar Kapitel später ist im selben Evangelium wiederum vom Beten und von einer drohenden Versuchung die Rede. Die Situation hat sich allerdings grundlegend geändert. Jesus befindet sich mit seinen Getreuen auf dem Ölberg. Jetzt sagt er: "Betet, dass ihr nicht in Versuchung geratet!" Und er selber schickt ein ganz spezielles Gebet zum Himmel: "Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen." (Lk 22,42)

Da uns der Ausgang der Geschichte bereits bekannt ist, brauchen wir nicht erst die Frage zu stellen, ob das Gebet erhört worden ist oder nicht. Wir können gleich zur Frage übergehen, die auch die Frage der Emmausjünger gewesen ist: Wie um alles in der Welt konnte Gott so etwas Schreckliches zulassen? Konnte es wirklich der Wille Gottes sein, dass Jesus leiden musste? Und wenn ja, was ist dann das für ein grausamer Gott! Welchen Sinn hat das Kreuz? Hat das Kreuz überhaupt einen Sinn?

Die Antwort, die der Glaube gibt, lautet: Jawohl, das Kreuz hat einen Sinn, mag nach außen hin alles auch noch so sinnlos aussehen. Das ist auch die Antwort, um die Jesus ringt. Und um die er betet.

Jesus betet bis zuletzt. Er bittet um Vergebung für die, die ihn umbringen. "Sie wissen nicht, was sie tun", sagt er. Später, als der Todeskampf heftiger wird, kommen ihm auch Worte der Verzweiflung über die Lippen. Aber es ist immer noch ein Gebet, das er spricht: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Es ist ein uralter Psalm, den er betet. Ein Gebet,

das mit einer Klage beginnt, aber mit Worten des Gottvertrauens endet.

Schließlich fügt sich der Mann aus Nazareth in sein Schicksal. Er akzeptiert, dass nicht sein Wille geschieht. Wenn der bittere Kelch des Leidens nicht an ihm vorübergeht, dann wird er ihn eben trinken, was sonst. Jesus erweist sich als „gehorsam“ - wie es dann später ein frühchristlicher Hymnus ausdrücken wird: Er "erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz." (Phil 2,8)

Ich habe vorhin nicht ohne Grund die Worte eines Gebets gewählt, um vom Kreuz zu reden. Ich bin nämlich davon überzeugt, dass es keine andere Sprache gibt, die besser geeignet wäre, in angemessener Weise über den Sinn des Kreuzes zu reden. Dogmen und Katechismussätze reden ebenfalls über den Sinn des Kreuzes. Aber mögen sie auch noch so wahr und richtig sein, wenn sie unser Herz nicht erreichen, lassen sie uns kalt. Wir finden keinen Zugang zu ihnen. Oder viel schlimmer: Wir finden die frommen und erbaulichen Worte regelrecht abstoßend. Sie kommen uns dumm, hochmütig oder gar gotteslästerlich vor. Wenn wir aber beten, dann sprechen wir Worte, die direkt vom Herzen kommen - oder es ist kein Gebet.

In der Stunde der Angst glauben wir Dich fern, doch Du bist uns ganz nahe, weil Du gelitten hast, was wir leiden müssen. So heißt es in einem Kreuzweg, den ich zu den Holzreliefs in der Pfarrkirche des Kurortes Bad Tatzmannsdorf geschrieben habe. Dieser Kreuzweg ist ein eucharistischer Kreuzweg. Er beginnt bereits beim Letzten Abendmahl und hört nicht mit der Grablegung auf, sondern endet mit dem Brotbrechen in Emmaus. Die zweite Station dieses Kreuzwegs ist die Szene in Getsemani: Jesus betet auf dem Ölberg zu seinem himmlischen Vater.

Stets warst Du ganz auf unserer Seite. Was uns bewegt, hat auch Dich bewegt: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst. Das Menschenleben war Dir vertraut, und es gab wirklich nichts Menschliches, das in Deinem Herzen keinen Widerhall fand.

Du hast uns Vertrauen und Mut gemacht. Stets hast Du gepredigt: "Fürchtet euch nicht! Und nun schlägt auch Dir die Stunde der Angst."

Eben noch die Gemeinschaft beim Mahl der Liebe, und nun kurz darauf - die Einsamkeit. Eben noch die Freude am ewigen Leben, und nun die schreckliche Todesangst.

Die Gewissheit des Glaubens, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, nimmt den Tod nicht hinweg. Der Vorgeschmack ewiger Herrlichkeit beseitigt nicht die zeitliche Not. Das Vertrauen siegt nicht schon von vornherein über das Grauen, sondern muss mit ihm erst noch mit aller Kraft kämpfen und ringen.

Die Hoffnung hebt die Angst nicht einfach auf, doch hebt sie sie aus der Tiefe und trägt sie - trägt sie empor wie auf Engelsflügeln.

Bevor Dich die Knechte der Hohenpriester festnehmen können, hast Du Dich von Deinem himmlischen Vater festnehmen lassen, Du Gottesknecht!

Wie jeder Festgenommene die Hände hochhebt, um anzuzeigen, dass er waffenlos ist und willig folgen wird, so hebst auch Du Deine Hände empor: Hier bin ich, mein Vater, mach mit mir, was Du willst!

Erheben wir die Hände, um uns im Gebet an Gott zu wenden, so zeigen wir wie wehrlos wir sind: ganz offen und ganz auf Empfangen eingestellt wie ein Kind. Doch die Sprache der menschlichen Hände ist zwiespältig. Mit den gleichen Händen, mit denen wir zeigen wie wehrlos wir sind, zeigen wir auch unsere Abwehr an: den letzten Versuch, das was auf uns zukommt, noch von uns zu schieben.

Wie alle Berufenen wehrst auch Du Dich gegen Deine Berufung. Ginge es nach Dir, so wünschtest Du, vom Kelch des Leidens verschont zu bleiben. Doch es geht nicht nach Dir, und darum willst Du nichts mehr für Dich, sondern nur noch, was Gott will, mag Gottes Wille sein, wie er will.

Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden. Er war ein Mann voller Schmerzen, mit der Krankheit vertraut. Durch Haft und Gericht wurde er dahingerafft ... - Das sind Sätze aus einem der Lieder vom Gottesknecht, die im Buch des Propheten Jesaja aufgezeichnet sind. Die ersten Christen haben durch die Lektüre dieser und anderer Stellen aus der Heiligen Schrift immer besser gelernt, zu verstehen, was für ein tieferer Sinn sich im scheinbar so sinnlosen Kreuzestod ihres Herrn und Meisters verbirgt. So kamen sie nach und nach zu der Überzeugung, die in der Geschichte von den Emmausjüngern ihren Niederschlag fand: Es musste so sein, wie es war. Der Messias musste leiden und sterben, um so in seine Herrlichkeit einzugehen. Das Schicksal Jesu erschien gleichsam vorprogrammiert. Alles was passiert war, ist passiert, "damit die Schrift erfüllt würde".

Trotzdem legt die Bibel Wert darauf, uns gläubigen Leserinnen und Lesern zu zeigen, dass die Leidensgeschichte Jesu keineswegs mit der Zwangsläufigkeit einer griechischen Tragödie ablaufen musste. Das Ganze hätte sehr wohl auch anders ausgehen können. Die Evangelisten sagen es in der für sie typischen Bildersprache. Wir erinnern uns was auf dem Ölberg passiert als die Schergen kommen, um Jesus zu verhaften. In der Version des Johannesevangeliums nehmen sie Jesus nicht einfach fest, sondern benehmen sich wie unterwürfige Bittsteller, die zur Audienz vor einem hohen Herrn erschienen sind. Und genau das soll damit auch gesagt werden: Seht gut hin und vergesst es bitte nicht! Jesus ist ein hoher Herr, und er ist auch jetzt der Herr der Lage, auch in dieser Situation, die so schmerzlich für ihn ist. Wenn er nicht will, nützt es gar nichts, dass Soldaten und Gerichtsdienere mit Fackeln, Laternen und Waffen ausrücken. Nur weil er seinem himmlischen Vater gehorsam ist, dürfen sie tun, was sie tun.

Hoheitsvoll fragt Jesus die zur Audienz Angetretenen nach ihrem Begehren: "Wen sucht ihr?" Und nachdem er auf ihre Erwidern, sie würden Jesus von Nazareth suchen, kurz und bündig erklärt: "Ich bin es", stürzen sie

sich immer noch nicht auf ihn, sondern sie stürzen wie tot zu Boden. Das ist natürlich nicht wörtlich gemeint sondern Bildersprache. Diese Schilderung will ganz dick unterstreichen: Jesus hat das Heft in der Hand. Unser Herr und Meister ist auch im Moment der Niederlage ein Sieger. Er und niemand anderer sagt, wo's lang geht. Und er braucht nicht einmal einen Judas der ihn verrät. Er verrät sich selber! Der Verräter steht zwar daneben, wie das Johannesevangelium vermerkt, aber er darf seine schön einstudierte Rolle nicht spielen. Jesus trickst ihn gleichsam aus. Er gibt Judas einfach nicht die Chance, jener fiese Bursche zu sein, der dem Verhaftungstrupp mit einem Judaskuss anzeigt, welcher von den auf dem Ölberg versammelten Mannsbildern der gesuchte Delinquent ist. Jesus verkündet ihnen feierlich: "Ich bin es."

Die synoptischen Evangelien - Markus, Lukas und Matthäus - geben uns eine etwas realistischere Schilderung des Ablaufs der damaligen Ereignisse. Aber auch bei ihnen wird ebenfalls in typisch biblischer Bildersprache dick unterstrichen, dass alles nichts genützt hätte, wenn Jesus nicht gewollt hätte. Bei den Synoptikern gibt Judas durch die scheinheilige Umarmung den Bütteln das verabredete Zeichen und sie schnappen sich ihn.

Jesus ist bereits verhaftet als Simon Petrus den verzweifelten Versuch einer Gegenwehr unternimmt. Er zückt sein Schwert und schlägt drein, aber selbstverständlich scheitert er kläglich. Wiederum ist Jesus der Regisseur der Szene. "Steck dein Schwert in die Scheide", sagt er zu Petrus. Davon erzählen sämtliche Evangelisten. Und diesmal sind es die Synoptiker, die noch dicker auftragen als Johannes. Bei ihnen macht Jesus auch noch den Schaden gut, den der übereifrige Petrus angerichtet hat. Er wirkt auf der Stelle ein Wunder und heilt den verwundeten Malchus, dem Petrus das Ohr abgesäbelt hat. Wiederum wird demonstriert: Jesus ist nicht das arme Opfer der zusammengewürfelten Bösewichte, sondern er ist der mächtige Herr. Es wird gezeigt: Jesus könnte, wenn er wollte. Es wäre ein Leichtes für ihn, seine Verhaftung zu

vereiteln. Er könnte so auftreten, dass es die Schurken im wahrsten Sinne des Wortes umhaut und er ist immer noch imstande Wunder zu wirken. Aber das Wunder, mit dem er sich retten könnte, bleibt aus. Jesus hat anderes im Sinn, als sich der Fesselung zu entziehen. Dem begriffsstutzigen Petrus erklärt er, wie lächerlich es ist mit einem Schwert herumzufuchteln, wo doch viel effektivere Waffen zur Verfügung stehen. Aber auch die sollen hier und jetzt nicht eingesetzt werden. "Oder meinst du etwa", sagt Jesus zu Petrus - und natürlich nicht nur zu ihm, sondern zu jedem Bibelleser: "Meinst du etwa, mein Vater würde mir nicht sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken, wenn ich ihn darum bitte?" (Mt 26,53)

Die Botschaft ist klar: Die Geschichte lief so, wie sie lief, aber sie hätte auch einen anderen Ausgang nehmen können.

Beim nächsten Text handelt es sich um eine kleine Erzählung mit dem Titel "Und die Hähne von Jerusalem riefen Kikeriki", die ich im Jahr 1986 geschrieben habe und die in der Wochenzeitung "Die Furche" abgedruckt war. Sie beschäftigt sich genau mit dieser Frage: Gibt es nicht doch - auch in einer so aussichtslosen Situation wie der, zum Kreuzestod verurteilt zu sein - eine Möglichkeit, das Äußerste zu vermeiden? Ginge es womöglich auch ohne?

Er saß da und starrte ins Dunkel. Er konnte keinen Schlaf finden in dieser Nacht, die nun langsam aber sicher zu Ende ging. Er hörte die regelmäßigen Atemzüge seiner Mitgefangenen. Fast beneidete er sie, dass sie es fertig brachten, so seelenruhig zu schlafen, als sei nichts geschehen.

Freilich, genau genommen war ja wirklich noch nichts geschehen. Das Schlimmste stand ihnen erst noch bevor, ihm und den drei anderen die derzeit eingesperrt waren. Was bis jetzt geschehen war, war vergleichsweise harmlos gewesen. Verhört hatten sie

ihn. Dabei war es eben zugegangen, wie es bei Verhören zuzugehen pflegt. Unsanft angefasst hatten sie ihn, angebrüllt, angespuckt, ein paar Ohrfeigen, ein paar Fußtritte, aber sonst?

Bis jetzt war er im Grunde mit heiler Haut davongekommen. Erst morgen würde es ernst werden, wirklich ernst. Der Weg zur Hinrichtungsstätte, das Annageln, die Schmerzen, die Hitze, der Durst, die Atemnot, das Ersticken. Und das alles vor einer gaffenden Menge, vor genüsslich grinsenden Zuschauern.

Jedes Kind von Jerusalem wusste, wie eine Kreuzigung abläuft. Es war ja nicht das erste Mal, dass diese grauenvolle Todesstrafe verhängt wurde. Man hatte schon oft mit ansehen können, welche Qualen ein Gekreuzigter auszustehen hat, stundenlange Qualen.

Aber wo stand denn eigentlich geschrieben, dass er morgen wirklich am Kreuz sterben würde? Noch war nichts endgültig entschieden. Vielleicht würde er mit einer Geißelung davorkommen.

Eine Geißelung wäre unter Umständen eine passende Alternative. Damit könnte sich Pilatus aus der Affäre ziehen ohne sein Gesicht zu verlieren. Der Präfekt von Judäa konnte sich schließlich selber ausrechnen, dass es nicht unbedingt das Klügste sein würde, ausgerechnet jetzt in dieser angespannten Situation den Volkszorn durch Kreuzigungen zu provozieren!

Man wusste doch wie sorgsam die Römer Jahr für Jahr ihre Truppen verstärkten, sobald die Pilger aus dem ganzen Land in die Hauptstadt zogen, um hier das Osterfest zu feiern. Vor nichts hatte die Besatzungsmacht größere Angst als davor, dass es einmal bei einer solchen Gelegenheit zum großen Aufstand kommen könnte.

Allerdings wusste man auch, dass es diesem Pontius Pilatus auf ein paar Menschenleben mehr oder weniger nicht ankam. Der würde, ohne mit der Wimper zu zucken, auch Unschuldige hinrichten lassen.

Nein, nüchtern betrachtet gab es keine Chance. Morgen, das heißt in ein paar Stunden, würde sich Pontius Pilatus auf seinen Richterstuhl setzen und kurzen Prozess machen, es sei denn ...

Es sei denn, ein Wunder würde geschehen. Ein Wunder. Aber aus welchem Grund sollte denn ein Wunder geschehen?

Die Nacht war vorgerückt, der Tag begann bereits zu dämmern, Er hörte wie in der Ferne die Hähne krächten. Die Mitgefangenen neben ihm schliefen noch immer. Sie schliefen friedlich und sorglos wie kleine Kinder.

Wahrscheinlich schliefen auch die Soldaten draußen vor der fest verriegelten Tür. An Flucht war ohnehin nicht zu denken. Aber eine Möglichkeit gab es doch noch, die Osteramnestie! Wieso hatte er nicht schon früher daran gedacht?

Es war nicht ganz abwegig, anzunehmen Pilatus könnte auf die Idee kommen, nach alter Gewohnheit einen der Gefangenen anlässlich des Osterfestes zu begnadigen. Das wäre für den Römer vermutlich sogar die eleganteste Lösung. Aber angenommen, es würde so kommen, wen würde Pilatus dann freigeben? Wirklich ihn?

Während draußen die Hähne von Jerusalem immer lauter ihr Kikeriki hören ließen, betrachtete Barabbas in der immer heller werdenden Zelle seine immer noch schlafenden Mitgefangenen.

Die beiden da drüben kamen für eine Amnestie ganz bestimmt nicht in Frage. Aber dieser andere? Wenn es einigermassen gerecht zugehen würde, müsste Pilatus diesen anderen freilassen. Denn was mit dem los war, wusste jeder. Der war zwar kein Römerfreund, aber der trug auch keinen Dolch im Gewand.

Aber was sprach eigentlich dafür, dass es einigermassen gerecht zugehen würde? Dieser andere hatte einflussreiche Feinde. Denen lag daran, ihn ans Kreuz zu befördern, und wie er sie kannte, würden sie ganz bestimmt Mit-

tel und Wege finden, Pilatus zu zwingen falls er nicht wollte!

Mit einem Mal war wieder Hoffnung in ihm. "Wenn der da gekreuzigt wird, bin ich gerettet", flüsterte Barabbas, und die Hähne von Jerusalem riefen Kikeriki.

"O Jesu! All mein Leben bist du, ohne dich nur Tod ..." - Ich glaube, es dürfte wohl kaum einen praktizierenden Katholiken geben, dem dieses Lied unbekannt ist. Es wird seit zwei Jahrhunderten in unseren Gottesdiensten gesungen und zählt zum Schatz beliebter und bewährter Kirchenlieder. Ich glaube aber auch, dass es wohl kaum jemanden unter uns geben wird, dem bewusst ist, dass dieses Lied einen ganz berühmten Autor hat. Beim Lied "O Jesu, all mein Leben bist du" handelt es sich nämlich um eine in Verse gebrachte Nachdichtung einer Meditation des heiligen Augustinus. Im Original lautet sie so: "Du bist das Leben meines Lebens, du bist meine Ruhe, meine heilige Freude. Du bist meine Höhe und meine Tiefe. Meine Wahrheit bist du, und mein Meister, meine Erquickung und meine Stärke. Du bist mein Alles, denn du bist mein Gott."

Im vergangenen Herbst war ich in der Stadt Kronach in Nordbayern zu einem Vortrag eingeladen. Mein Thema lautete: "Das falsche Spiel mit dem wahren Jesus - Unseriöse Jesusliteratur auf dem Prüfstand." Hinterher wurde ich von einem älteren Herrn angesprochen. Er bat mich, ihm zu erklären, was ich denn eigentlich gegen ein so frommes Lied wie "O Jesu, all mein Leben bist du" einzuwenden hätte.

Dieser Herr - ein pensionierter Priester - hatte mein Buch "Die Jesusfälscher" gelesen, in dem es um eine Auseinandersetzung mit unseriösen Autoren geht, die die Wahrheit über Jesus verfälschen. Er war mit meinen Ausführungen zu diesem Thema völlig einverstanden, es hatte ihn aber irritiert, dass ich dort auch das Lied "O Jesu, all mein Leben bist du" als kritikwürdig bezeichnet hatte.

Mit dem Begriff "Jesusfälscher"

meine ich Autoren, die sich am historischen Jesus versündigen, die die Wahrheit über das, was wir über die Person Jesus von Nazareth wissen, verfälschen. Zum Beispiel, indem sie behaupten, Jesus sei mit Maria Magdalena verheiratet gewesen, habe in Indien gelebt oder sei mit einem Raumschiff von den Plejaden zu uns auf die Erde gekommen. Es geht in dieser Auseinandersetzung nicht um dogmatische Dinge. Es geht nicht darum, ob einer das Richtige über Jesus glaubt. Solange es Christen gibt, haben sie miteinander gestritten, was man über Jesus Christus glauben soll und was nicht. Je nachdem haben sie sich das eine Mal mehr den Kopf darüber zerbrochen - und das andere Mal eher einander die Köpfe eingeschlagen. Um solche Glaubensfragen geht es in dieser Auseinandersetzung nicht. Es geht lediglich um die Frage: Werden Dinge behauptet, die in historischer Hinsicht richtig oder falsch sind? Ist Jesus an jenem Karfreitag in Jerusalem am Kreuz gestorben oder war er nur scheinot? Hat er zölibitär gelebt oder war er verheiratet? War er ein unbedingter Verfechter von Gewaltlosigkeit oder plante er einen bewaffneten Aufstand gegen die Römer? War er psychisch gesund oder war er geisteskrank? Und so weiter und so fort. Es geht nicht um die Frage, ob er Sohn Gottes war oder nur ein ganz gewöhnlicher Mensch, ob er die Welt von den Sünden erlöst hat und am jüngsten Tag wieder kommen und Gericht halten wird. Darüber kann man verschiedener Meinung sein, und darüber sind verschiedene Gruppierungen innerhalb der Christenheit in der Tat verschiedener Meinung und dürfen es auch sein. Aber über das, was man auf Grund seriöser wissenschaftlicher Forschung in historischer Hinsicht hieb- und stichfest über Jesus sagen kann, sollte und dürfte es nur eine Wahrheit geben. Anderes von Jesus zu behaupten, heißt ihn verfälschen.

In meinem Buch "Die Jesusfälscher" habe ich erwähnt, dass es neben den böswilligen Entstellungen und Verzerrungen auch eine "Jesusfälschung durch frommen Überschwang" gibt. Eine rechtschaffene gläubige Gesinnung könne genauso über's Ziel schießen wie eine Lästerung, habe ich dort geschrieben. Ja, vielleicht seien

die Jesusfälschungen, die der fromme Überschwang fabriziert, noch gefährlicher als die offenkundig blasphemischen, weil man die frommen Jesusfälschungen meist gar nicht als solche erkennt.

Geradezu erschütternd sei es zu sehen, mit welcher Naivität die Gestalt Jesu in gut gemeinten Meditationstexten und Liedern zum Projektionschirm für alle erdenklichen Sehnsüchte gemacht wird - und zwar in genau jener platten Art und Weise, wo Religionskritiker wie Ludwig Feuerbach, Karl Marx und Sigmund Freud mit Recht von "Vertröstung", "Opium des Volkes" oder "Illusion" sprechen.

Alles, was im Lied "O Jesu, all mein Leben bist du" gesagt wird, kann von jedem Gott und von jeder Göttin gesagt werden. Auch ein frommer Römer hätte beten können: "O Jupiter, all mein Leben bist du, ohne dich nur Tod." Oder ein Indianer: "O Mutter Erde, meine Nahrung bist du, ohne dich nur Not." - Oder die Griechen: "O Dionysos, du Gott des Weines! Meine Freude bist du, ohne dich nur Leid."

Mit anderen Worten: Dieses Lied hat überhaupt nichts mit Jesus zu tun. Es passt zwar alles auch auf Jesus, aber nur, weil es sich um religiöse Allerweltsfloskeln handelt. Das, was für Jesus typisch ist und nur für ihn gilt, bleibt ausgespart. In jeder Eucharistiefeyer machen wir uns bewusst, was wir tun. Nicht nur in der Passionszeit und zu Ostern, sogar im Advent und zu Weihnachten beten wir: "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir." Kein Wort davon in so manchen frommen Liedern und Meditationstexten. Dies ist ein Tatbestand, der an Verfälschung grenzt - und der keineswegs harmlos ist, wenn es um die Realität des Kreuzes geht.

Gewisse Verfasser windschiefer Jesusbücher sind in der Tat der Meinung, dass Jesus gar nicht am Kreuz gestorben ist. Jesus habe, so behaupten sie, die Kreuzigung überlebt. Und die Kirche, so behaupten sie weiter, wisse das sehr wohl, hielte aber diese Wahrheit unter Verschluss.

Leider Gottes werden solche

Theorien heutzutage gerade von jungen Menschen kritiklos geglaubt, obwohl einem schon der gesunde Menschenverstand sagen müsste, dass es sich um Unsinn handelt.

Man kann sich nur wundern, dass an und für sich vernünftige Leute, die nicht im Traum daran denken würden, an so etwas wie Auferstehung zu glauben, nicht die geringsten Probleme haben, an ein noch viel größeres Wunder zu glauben - nämlich daran, dass ein Mensch, der an ein Kreuz genagelt ist und dem man bereits eine ganze Serie von lebensgefährlichen Verletzungen zugefügt hat, deren Ziel es ist, ihn einem qualvollen Erstickungstod zuzuführen, eine solche Tortur nicht nur lebend übersteht, sondern dass er hinterher auch noch problemlos gesund gepflegt werden kann - und zwar in einem weltweit noch nie da gewesenen Rekordtempo, sodass er bereits am dritten Tag nach der Kreuzigung - oder genauer gesagt: eigentlich bereits knappe sechsunddreißig Stunden später - so weit wiederhergestellt ist, dass er das Felsengrab und die dort offenbar von irgendwelchen Helfershelfern fürsorglich eingerichtete Intensivstation aus eigener Kraft verlassen kann, um auf Schusters Rappen durch die Welt zu wandern. Bis nach Indien, wie manche sagen. Oder nach Japan, wie andere behaupten. Beziehungsweise nach Südfrankreich, wie wieder andere meinen, wobei die Zahl derer, die dieser Meinung sind, seit Dan Browns Bestseller "Sakrileg" sprunghaft angestiegen ist.

Man kann solche Theorien widerlegen, indem man sich ernsthaft mit den Argumenten auseinandersetzt und aufzeigt, wo der Denkfehler liegt, wo ideologische Scheuklappen den Blick verzerren und welche Interessen oder böswilligen Absichten im Spiel sind. So habe ich es in meinem Jesusfälscher-Buch gemacht. Man kann es aber auch drastisch demonstrieren, so wie ich es in einer Geschichte getan habe, die ich für das "Ruhrwort" - die Kirchenzeitung des Bistums Essen - geschrieben habe. Da lasse ich einen italienischen Priester, der als Gastarbeiterseelsorger tätig ist und der wegen seiner Begeisterung für das Zweite Vatikanum den Spitznamen "Don Concilio"

verpasst bekommen hat, Woche für Woche einen Brief an seinen Mitbruder schreiben, in dem er berichtet, was er in Deutschland erlebt. Die Folge, in der es um die Realität der Kreuzigung geht, hat den Titel "Don Concilio und das Experiment".

Lieber Giovanni! Als ich erfahren habe, dass ich diesmal wieder in der Pfarre Herz Jesu vertreten sollte, ist mir gleich ganz mulmig im Magen geworden. Denn nur allzu gut ist mir noch in Erinnerung, wie mich das letzte Mal dieser Studienrat Hopfert, der dort seit einiger Zeit die Orgel spielt, mit seinen verbohrt und verbissenen Argumenten an den Rand der Erschöpfung diskutiert hat.

"Na, da kannst du dich ja wieder auf was Schönes gefasst machen", dachte ich bei mir, als ich mich in Richtung Herz Jesu aufmachte. Jedenfalls nahm ich mir fest vor, dem streitbaren, konservativen Herrn keine Reizwörter entgegen zu schleudern und mich in den Tugenden der Langmut, der Gelassenheit und der Geduld zu üben. Aber erstaunlicherweise hatte ich gar keine Gelegenheit dazu. Denn ich erlebte einen ausgeglichenen und aufgeräumten Studienrat, der gar nicht dem Schreckgespenst glich, das mich das letzte Mal sogar bis in meine Träume hinein verfolgt hatte.

Alles in allem haben wir uns diesmal sogar ganz wunderbar verstanden, als wir nach der Frühmesse miteinander im Pfarrhof beim Frühstück saßen und miteinander plauderten. Und das, obwohl wir nicht bloß über das Wetter geredet haben, sondern durchaus ernste theologische Dinge diskutierten, nämlich über nichts Geringeres als über die Auferstehung Jesu.

Studienrat Hopfert erzählte unter anderem, was sein Religionslehrer seinerzeit einem Schüler zur Antwort gegeben hat, als der die Hypothese "vertrat", Jesus sei gar nicht wirklich auferstanden, sondern nur scheinot gewesen.

"Ich schlage dir folgendes Experiment vor, zu dem du dich allerdings selber zur Verfügung stellen müsstest", habe dieser Religionslehrer damals

gesagt: "Wir geißeln dich, und zwar ausgiebig, auf die römische Art. Dann jubeln wir dir ein Dornengeflecht um die Schläfen und binden dir einen Balken aus massivem Holz auf die Schulter, den du einen Berg hinauf schleppen musst. Dann nageln wir dich an den Balken an, ziehen ihn mit dir zusammen hoch und lassen dich drei Stunden lang in der prallen Sonne hängen. Und dann kommt ein im Sezieren geübter Medizinstudent und öffnet dir mit einem schmiedeeisernen Spieß den Brustkorb und sticht dir ins Herz; denn du weißt ja, der Soldat sollte Jesus doch eben deswegen ins Herz stechen, um sicher zu gehen, dass er wirklich tot und nicht etwa scheinot war, bevor ihn Josef von Arimatäa abnehmen durfte. Und dann, nachdem wir das alles mit dir gemacht haben, legen wir dich in eine Felsenhöhle, die wir mit einem großen Stein dicht machen. Wenn wir nach drei Tagen wieder aufmachen. und du bist bloß scheinot, dann falle ich vom Glauben ab, trete aus der Kirche aus und halte keinen Tag länger Religionsunterricht!" - Es grüßt dich vielmals Dein Concilio.

Oft kommt man einer Sache, die man gut zu kennen meint, näher, wenn man sie genauer unter die Lupe nimmt und sie so betrachtet, als sähe man sie zum ersten Mal. So ist es mir ergangen, als ich mir eines schönen Tages in der Karwoche das "Stabat Mater" genauer angesehen habe, den berühmten Gesang von Jacopone da Todi, den viele Komponisten vertont haben. Von Kindheit an ist mir die deutsche Übersetzung geläufig: "Christi Mutter stand mit Schmerzen bei dem Kreuz und weint von Herzen, als ihr lieber Sohn da hing."

Bei genauerem Zusehen habe ich entdeckt, dass der lateinische Text gar nicht so geschwollen daherredet wie der deutsche Nachdichter, der nur um des Reimes willen und um das Versmaß einzuhalten Dinge dazugeschmuggelt hat, die der Dichter so gar nicht sagt. Zum Beispiel steht nicht da, dass es sich um "Christi Mutter" handelt, sondern es heißt ganz nüchtern: "Eine Mutter stand bei einem Kreuz."

Eine Mutter stand bei einem Kreuz. Dort hing ihr Sohn. Sie leidet,

sie weint, sie kann es nicht fassen. Es geht ihr ans Herz.

Mörderisch ist das! Es ist wie ein Dolchstoß! Ja, das trifft sie hart. Sie kann nichts machen und muss es mit ansehen, wie hier ihr Kind hängt.

Ganz armselig steht sie. Bleibt jemand ungerührt, wenn er so etwas sieht? Wem dieser Anblick nicht unter die Haut geht, der ist kein Mensch.

Da kann man nicht anders, da muss man ganz einfach mitleiden mit ihr. Ihr Jesus ist es. Für alle Menschen macht er das mit. Schwerverletzt hängt er. Im Totenkampf sieht sie ihr Kind.

Beste Mutter! Ich wollte, ich könnte leiden wie Du, um lieben zu können wie Du. Beste Mutter! Ich wollte, ich könnte Christus, den Herrn, genauso heiß lieben wie Du. Beste Mutter! Ich wollte, ich könnte genauso wie Du seine Qualen empfinden.

Gib mir vom Schmerz! Für mein Leben gern möcht ich ihm Schmerzen ersparen. Gib mir vom Schmerz! Ich möchte nicht, dass Du allein bist beim Kreuz.

Wenn ich Dich bitte, dass Du Dein Leid teilst, weis mich nicht ab. Auch ich bin betroffen. Dein Sohn geht ja schließlich für mich in den Tod.

Maria, bitte für mich, dass ich für ihn lebe, weil er für mich stirbt. Maria, bitte für mich, dass ich auch verdiene, was Christus mir schenkt. Maria, bitte für mich, damit ich am Ende geborgen bin.

Zum Ende unseres „Emmausweges“ möchte ich Ihnen noch ein paar kleine Meditationstexte präsentieren, die aus einer anderen Perspektive auf das Kreuz des Herrn blicken. Nämlich auf das Kreuz, wie wir es in unserer Kulturlandschaft vorfinden. Als Marterl am Wegrand, als steinernes Kruzifix mit einem schon verwitterten Corpus, als eine Gruppe von Kreu-

zen auf einem Flurkreuzweg, als ein schmiedeeisernes Kreuz auf einem Grab und ähnliches mehr. Auch diese Präsenz des Kreuzes in unserer Umwelt ist anregend, und der Anblick der konkreten Gestalt verschiedener Kreuze kann uns helfen, bisher nicht bemerkte Einsichten über das Kreuz zu gewinnen.

DENKMAL DES LEIDENS

Das aus Stein gehauene Kreuz / ist schon alt und verwittert. / Das Denkmal des Leidens / hat selber gelitten. / Der steinerne Leib des Gekreuzigten / ist leider / auseinandergebrochen. / Aber das macht nichts. / Das passt zu ihm. / Zum Gekreuzigten. / Er, der seinen Leib hingegeben hat, / musste ebenfalls zerbrechen, / um hingegeben werden zu können. / Er, der der Versuchung widerstand, / aus Steinen Brot zu machen, / hat seinen Leib / zum Brot gemacht. / Zum Brot, / das gebrochen wird. / Dem Gekreuzigten / macht es nicht das Mindeste aus, / wenn am steinernen Denkmal / seines Leidens / der Zahn der Zeit nagt. / Das Wort, das Fleisch geworden ist, / wollte sich nicht / im Stein verewigen. / Es verewigt sich anders. / Marmor bricht. Eisen bricht. / Jeder Stein zerbricht irgendwann. / Aber die Liebe / bricht nicht. / Sie ist stärker / als der Stein, / sie ist stärker / als der Tod.

EWIGE RUHE

Ein schmiedeeisernes Kreuz / auf einem mit Blumen geschmückten Grab. / Noch treibt der Tod / sein zerstörendes Werk, / doch das Ende des Todes / steht schon in Aussicht. / Es sind bereits Rosen entsprungen, / die den Tod unruhig machen, / weil

sie nach Ewigkeit duften. / Die Blumen ruhen im Gras auf dem Grab, / in dessen Erde ein Mensch ruht. / Aber weder diese noch jene Ruhe / ist bereits die ewige Ruhe. / Unruhig ist unser Herz / unser Leben lang, / und unruhig bleibt es auch noch im Grab. / Unser unauferstandenes Herz / kommt erst zur Ruhe, wenn es für ewig in Gott ruht. / Dann, wenn der Tod tot sein wird / und die Auferstehung zum Hochzeitstanz einlädt.

FLURKREUZWEG

Der Weg führt von Kreuz zu Kreuz, / von Station zu Station, / immer weiter. / Von kahlen Ästen / zum Grünen, / von Blüten / zum Laub. / Der Weg führt in jedem Leben / von Kreuz zu Kreuz, / und es sieht ganz so aus, / als wäre es immer dasselbe. / Aber jeder Mensch hat / sein eigenes Kreuz. / Und jedes Kreuz / hat sein Geheimnis. / Der Weg führt von Kreuz zu Kreuz, / aber er endet nicht mit dem Kreuz. / Er führt vom Kalvarienberg / zum Berg der Verklärung, / vom Ölberg der Angst / zum Ölberg der Himmelfahrt.

HOLZKREUZ IM GRÜNEN

Keine Hirten auf dem Feld, / kein Stall, keine Krippe. / Sondern ein Holzkreuz. / Das Holz von Bethlehem / wurde zum Holz von Golgota. / Das Holz, auf dem / das Heil der Welt lag, / wurde zum Holz, an dem / das Heil der Welt hängt. / Die Krippe wurde zum Kreuz. / Zum Holzkreuz im Grünen. / Zum Rettungsanker. / Fest verwurzelt in der Erde / und fest verwurzelt im Himmel.

HIMMELSLEITER

All die vielen / kleinen Kreuze / sind aufgehoben / in dem einen Kreuz. / Hinter jedem Kreuz / wartet ein nächstes. / Kreuz um Kreuz muss / durchschritten werden, / Sprosse um Sprosse: / "per crucem ad lucem" / Durch das Kreuz / hin zum Licht. / Das Kreuz ist die Leiter, / von der Jakob geträumt hat. / Die Himmelsleiter, / auf der Gottes Engel / auf und nieder steigen. / Die Leiter, die Himmel / und Erde verbindet. / Die aus dem Dunkel / hineinragt ins Licht.

TURM IM TAL DER TRÄNEN

Kreuz reiht sich an Kreuz. / Die unterwegs waren / mit ihrem Kreuz, / an den Flüssen Babels, / wo sie bitterlich weinten, / sind heimgekommen. / Sie ruhen im Friedhof. / Die ihr Kreuz / Tag für Tag trugen, / haben es heimgetragen. / Im Tal der Tränen / an den Flüssen Babels / türmt sich Leiden auf Leiden, / doch aus dem Tal der Tränen / ragt das Kreuz empor. / Unglaublich hoch ragt es empor. / Babels Baumeister / kommen und staunen, / weil das Kreuz etwas kann, / was ihr Turm nicht konnte. / Unglaublich, aber wahr: / Ein so winziger Turm, / und erreicht den Himmel.

© JOSEF DIRNBECK
90489 NÜRNBERG, GEUDER-
STRASSE 15, 0911/6695731,
JOSEF.DIRNBECK@T-ONLINE.DE

SEXUALITÄT UND CHRISTENTUM

Geschichte der Irrwege
und Ansätze zur Befreiung

Raymond J. Lawrence Jr.



RAYMOND J. LAWRENCE

Sexualität und Christentum

Geschichte der Irrwege und
Ansätze zur Befreiung

(EDITIO ECCLESIA SEMPER REFORMANDA 5)

AMERIKANISCHER ORIGINALTITEL: **SEXUAL LIBERATION.
THE SCANDAL OF CHRISTENDOM (2007)**

CA. 248 S., ISBN 978-3-7022-3061-6. CA. 19,95 €

ERSCHEINT IM APRIL 2010

RAYMOND J. LAWRENCE JR., geb. 1934, war viele Jahre als Direktor der Krankenhauseelsorge am Presbyterian Hospital des Medizinischen Zentrums der Columbia Universität in New York tätig, Generalsekretär des "College of Pastoral Supervision and Psychotherapy" und Seelsorgsdirektor am New Yorker Council of Churches, Pfarrer in der Episkopalkirche. Von ihm stammt auch das Buch "The Poisoning of Eros: Sexual Values in Conflict", das 1989 den Buchpreis des "Weltkongresses für Sexologie" erhielt.

Sex verkauft sich gut, heißt es, aber sogar heute noch wird die Sexualität in der westlichen Welt von vielen als verboten oder sündig betrachtet. In diesem Buch wird geschildert, auf welche Weisen die sexuelle Lust im Westen von den historischen Kräften des Christentums abgewertet und dämonisiert wurde. Es führt die lange Geschichte vor Augen, in der die Sexualität in der Gesellschaft als pervers, sündig und schlecht abgestempelt wurde und wie die alten Motivationen einiger weniger Menschen seit vielen Jahrhunderten bis heute unseren Blick auf den Sex und die Sexualität eingefärbt haben.

Man mag es bedauern oder nicht, jedenfalls hat das Christentum schon mindestens seit dem Niedergang des römischen Reichs in der westlichen Welt die öffentlichen Wertvorstellungen maßgeblich geprägt und aufrechterhalten. Im vorliegenden Buch werden die Veränderungen nachgezeichnet, die immer wieder die Vorstellungen beeinflussten, was als moralisches und unmoralisches sexuelles Verhalten von Christen wie Nichtchristen galt. Lawrences Darstellung der Verkehrung der sexuellen Wertvorstellungen beginnt mit der Verschränkung der frühen Jesusbewegung mit der Moral der griechisch-römischen Kultur der Kaiserzeit. Sodann zeigt er auf, wie das Christentum und sein Moralkodex verändert wurden, seit Kaiser Konstantin das Christentum als Reichsreligion einführte und wie es den maßgeblichen Gestalten des Mittelalters im Allgemeinen gelang, eine Religion durchzusetzen, deren Hauptziel die Ausmerzungen der sexuellen Lust war. Seine Zeitreise setzt der Autor, der als Geistlicher in der amerikanischen Episkopalkirche tätig ist, über das Mittelalter bis in die heutige Zeit fort. Dieser kontroverse Blick auf Sexualität und Christentum wirft auf unsere Ansichten über Pornographie, Homosexualität, Ehebruch und andere Themen um Sex und Sexualität ein ganz neues Licht.